

Energie aus dem Wald

Porträt eines Brandenburger Hackschnitzelproduzenten

Text: Sascha Karberg
Fotos: FNR/Michael Hauri

Ohrenbetäubend ächzt der 500-PS-Motor des fast vier Meter hohen Gefährts, das sich mit einem Greifarm Zweige und Äste und bis zu sechzig Zentimeter dicke Baumstämme einverleibt, zerschreddert und in einen bereitstehenden Lkw-Kipper befördert. Täglich mehrere Lkw-Ladungen Holz verdaut dieser so genannte »Hacker«, ein Zwitter aus Traktor und Häcksler. Und dem Städter fällt es auf den ersten Blick schwer, zu glauben, dass ausgerechnet diese furchteinflößende Maschine eine umweltgerechte und nachhaltige Energiewirtschaft möglich machen soll. »Wo immer ein Baum wächst, da fällt auch Restholz an«, sagt Falk Brune, einer der ersten Holzhackschnitzel-Produzenten Brandenburgs, und zeigt auf abgestorbene Bäume, übrig gebliebene Baumkronen und krumm gewachsene Stämme, die er Tag für Tag mit seinem Team von 20 Mitarbeitern aus Brandenburger und Mecklenburger Forsten zert. »Das kann ich in den Ofen stecken, wo es genauso viel Kohlendioxid freisetzt, als wenn es im Wald verrottet.«



Falk Brune
produziert Holzhackschnitzel
aus Resthölzern.

Heizen mit Holz – Nachfrage steigt

Fast jeder vierte Haushalt in Deutschland greift auf Holzpellets, Scheitholz, Holzbriketts oder eben Holzhackschnitzel zurück. Fünf Mio. Tonnen Hackschnitzel werden in der Bundesrepublik mittlerweile jährlich produziert, um in privaten Haushalten, Fernwärme- oder stromerzeugenden Biomassekraftwerken Energie zu erzeugen. Befeuert durch die Energie-

wende und das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) sind Holzhackschnitzel so gefragt, dass der Preis seit 2009 zwar gestiegen ist, doch immer noch zwei Drittel billiger ist als Öl.

Für »Energieholz Brune« summiert sich das Interesse der Deutschen am Energielieferanten Wald auf einen jährlichen

Umsatz von etwa zwei bis drei Mio. Euro. Bis zu zehn Lkw-Ladungen Hackschnitzel produziert Brunes Firma pro Tag und liefert an Kraftwerke, Schulen oder Privathaushalte. Der Unternehmer unterhält inzwischen einen stattlichen Fuhrpark aus vier Harvestern, drei Rückezügen, drei Hackern und mehr als einem Dutzend Lkw, Schleppern und Transportern.

Hackschnitzel fürs Ferienhaus

Geplant hat Brune das alles nicht. Als der frisch promovierte Agrarwirt mit Schwerpunkt auf der ökologischen Landwirtschaft Anfang der 90er Jahre zum ersten Mal durch die mecklenburgische Seenplatte, das Ruppiner Land in Brandenburg und die hügelig-urige Landschaft zwischen

Rheinsberg und Neustrelitz fährt, verliebt sich der Skandinavien-Liebhaber sofort in die Region.

1994 zieht er nach Zempow, nahe Rheinsberg, beginnt als Partner in einem ökologisch orientierten Landwirtschaftsbetrieb

Biorindfleisch zu produzieren und baut schließlich 1996 auf einem ehemaligen Acker eine kleine Öko-Ferienhaussiedlung. Die Heizung plant er auf Holzhackschnitzelbasis. »Als ich die bestellen wollte, merkte ich, dass es die gar nicht so einfach zu kaufen gab«, erzählt Brune.

Stunden im Heizungskeller

Also macht sich Brune schlau und reist ins niederösterreichische Waldviertel. In der lange unterentwickelten Region haben landwirtschaftliche Genossenschaften Wertschöpfung mit nachhaltiger Nahwärmeversorgung über Holzhackschnitzel möglich gemacht. »Wenn wir die Holzreste aus dem Wald anstelle von Öl verwenden, dann bleibt das Geld in der Region, schafft

Arbeitsplätze und geht nicht an den persischen Golf«, sagt Brune. Kaum zuhause, installiert der Visionär eine 116 Kilowatt starke Hackschnitzelheizung, die die gesamte Ferienanlage versorgt. Doch anfangs bringt er Stunde um Stunde im Heizungskeller. »Es gab immer wieder Probleme, weil das Holz mal zu nass war oder zu viel Erde und andere Fremdkörper drin waren.«

Die Nase voll von der schwankenden Qualität, mietet er sich selbst einen Häcksler, fährt in den Wald und produziert seine eigenen Hackschnitzel. Das Know-how aus dieser Zeit kommt ihm heute zugute.

1999 beschließt Brune, hauptberuflich Hackschnitzel zu produzieren, und gründet »Energieholz Brune«.



Kurzumtriebsplantage mit Pappeln auf ehemaliger Ackerfläche als neues Standbein für die Holzproduktion

»Wessis willkommen«

In Zempow stößt der »Wessi« mit seinen Öko-Konzepten keineswegs auf Widerstand der Alteingesessenen. »Ich habe ja keinem alteingesessenen Forstunternehmer Konkurrenz gemacht, sondern mit einem Nischenprodukt angefangen, das jahrelang keinen interessiert hat.« Als Ostwestfale in Bayern hätte er wohl keinen Fuß auf den Boden bekommen, meint Brune: »In den alten Bundesländern muss man erben oder verdrängen, aber hier war der Bedarf groß, etwas aufzubauen.«

Inzwischen holt »Energieholz Brune« als Dienstleister im Umkreis von bis zu 100 Kilometern das Rest-, Schad- und Schwachholz aus den Landes-, Kommunal- oder Privatwäldern seiner Kunden.

Brune erklärt auch, welchen Sinn das Zermalmen scheinbar tadelloser Bäume macht. »So sieht es aus, wenn man nichts macht«, sagt er und zeigt auf ein undurchdringlich dicht gewachsenes Kiefernwäldchen. »Das ist gut bis zu einem gewissen Alter, weil die Bäume so gezwungen sind, schnell und gerade nach oben zu wachsen.« So wie es die Sägewerke für schnurgerade Bretter mögen. »Aber nach zehn Jahren muss da Luft und Licht rein, und das machen wir«, sagt Brune.

Das klingt nach einem simplen Geschäft, doch der Energieholzmarkt hat seine Tücken. »Man weiß nie so recht, wie es im nächsten Jahr aussehen wird«, seufzt Brune. Da das Holz aus den Baumkronen nur dann anfällt, wenn Sägeholz geschlagen wird, bekommt auch Brune eine schwächelnde Nachfrage auf dem Bauholzmarkt zu spüren. »Dann haben wir auch weniger Resthölzer für Hackschnittel.« Die von der Säge- und Holzwerkstoffindustrie mitunter beklagte Konkurrenz durch die energetische Nutzung ist für Brune hingegen kein Thema. »Das mag in manchen Regionen oder bei manchen Anbietern so sein, wir aber nutzen ausschließlich Restholz.« Früher wurde das Restholz mangels Nachfrage im Wald gelassen, heute werde es genutzt. Dazu gehört neben Kronenholz eben auch Schadholz, das durch Wind und Schnee oder Parasiten als Sägeholz nicht mehr in Frage kommt: »Zum Beispiel gibt es in Mecklenburg-Vorpommern derzeit viele Eschen, die von einem Pilz befallen sind.«

Um weniger stark vom Einschlag der Sägewerke abhängig zu sein, hat er 2005 eigenen Wald gekauft – 600 Hektar Restholzreserve. Und auf einer 35 Hektar großen ehemaligen Ackerfläche expe-

rimentiert er mit schnellwachsenden Pappeln, 15.000 pro Hektar – eine so genannte Kurzumtriebsplantage. »Alle drei, vier Jahre können wir das Pappelholz maschinell ernten, denn der Stumpf treibt nach dem Schnitt wieder aus«, sagt Brune. Niemand bezeichnet diese Monokultur als Wald. Doch auch die Kiefernwälder Brandenburgs haben mit Urwald nichts zu tun, sondern sind gepflanzte Nutzwälder mit dem Ziel, Holz als Bau- und Brennstoff zu produzieren. »In der DDR hat man radikal auf Kiefer-Monokulturen gesetzt, da die Kiefer auf Sand nun mal super wächst«, sagt Brune. Heute werden Laubhölzer untergemischt – Eiche, Buche oder Ahorn. »Doch es sind immer gepflanzte Kulturwälder, die ständig gepflegt werden müssen.«

So fährt Brune Tag für Tag mit seinem Allradkombi über die Waldwege, macht pflegebedürftige Forste aus und spricht Waldbesitzer auf das Potenzial an, das im Restholz ihrer Wälder schlummert – und ist sichtlich glücklich dabei: »Ich kann in einer Landschaft arbeiten, in der andere Urlaub machen.«